

Leseprobe

Karin Wetterau

68

Täterkinder und Rebellen
Familienroman einer Revolte



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2017

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1168-6

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
Ein Mythos wird besichtigt – 68 im Spiegel der Erinnerungen	28
Das 40. Dienstjubiläum	29
Rechtskurven – ein Exkurs	38
Aktion und Erinnerung – die ZeitzeugInnen	41
Kriegskinder – Eine vergessene Generation?	45
Eine ganz eigene Art der Entfremdung	46
Der Ausgangspunkt aller Fragen	52
Give me chocolate – Feinde, Freunde und Folklore	57
Kindheit im Zeitalter der Extreme	65
Täterkinder – Stille Post und Stolpersteine. Nationalsozialismus als unbewältigte Familiengeschichte	79
Hannah Arendt trifft Heidegger. Ambivalenzen im Schatten der Schuld	80
Wir besitzen keine Vergangenheit, die lebendig zu uns gehörte. Leerstellen im Familienalbum	85
Er ist nicht abtransportiert worden, das steht schon mal fest. Plädoyer für einen verlorenen Vater	96

Retter in der Nacht. Eine widersprüchliche Familiengeschichte	102
Es war ja viel einfacher über die Guerilla in Lateinamerika zu reden. Die vertagte Aufarbeitung	106
Fanatische Söhne, fanatische Väter. Die doppelte Aufkündigung des Generationenvertrags	116
Erinnerungssplitter. Der unvollendete Familienroman	123
Wir haben mit Nazitum nichts zu tun, der Zigaretten- milliardär war's. Die Entsorgung der Vergangenheit von links	137
 Suchbewegung und Konfrontation –	
Die doppelte Vergegenwärtigung des Vergangenen	149
Man tastete sich an das Ungeheure heran. Erkundungen auf vermintem Gelände	153
Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen. Eine theoretische Annäherung	168
Wir standen mit dem Rücken zur Wand. Erinnerungen an einen Polizeistaatsbesuch	174
 Neue Väter, neue Menschen –	
Der kurze Sommer der Euphorie	187
Ein Großereignis der Theorie oder die Geburt des revolutionären Subjekts aus dem Geist der Utopie	189
Die Pflicht jedes Revolutionärs ist es, die Revolution zu machen. Eine Mission im Dickicht der Städte	196

Ideologische Chiffren oder die falschen Fährten der Theorie	213
Linke Identität und nationale Frage – Anmerkungen zur Renaissance eines Auslaufmodells	223
Linker Antisemitismus und die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus. Sackgassen der Eindeutigkeit	242
Kollektive Verzweiflung und neue Horizonte – Die Revolte entlässt ihre Kinder	263
Was tun? Proletarisches Kostümfest oder die Wiederholung der Tragödie als Farce	277
Wir waren die klügsten Studenten und hatten die schönsten Frauen. Ein Männerprojekt gerät unter Beschuss oder der Beginn der Neuen Frauenbewegung	293
Und alle Fragen offen? – Eine Schlussbetrachtung	309
Interview-TeilnehmerInnen	315
Bildnachweis	316
Literaturverzeichnis	317

Einleitung

Der vorliegende ‚Familienroman‘ erzählt die Geschichte einer politischen Generation, die in den Bombennächten des Zweiten Weltkriegs das Dunkel der Welt erblickt, den Funken des Aufruhrs in die Städte der 60er Jahre trägt, sich in den gemäßigten Zonen des Glücks heiter einrichtet und am Ende mit einer Welt konfrontiert ist, die in vieler Hinsicht düsterer ist als jene, die die Revolte von 68 verändern wollte.

‚Familienroman‘ meint hier nicht das literarische Genre, sondern greift den von Sigmund Freud entwickelten Begriff auf, mit dem die Psychoanalyse die Ablösung der Nachgeborenen von ihren Eltern als „Familienroman der Neurotiker“ beschreibt und als eine der „notwendigsten, aber auch schmerzlichsten Leistungen“¹ in der Entwicklung der Heranwachsenden charakterisiert. Romanhaft ist dieser Prozess insofern, als die reale Familiengeschichte im Sinne bewusster oder unbewusster Wunschvorstellungen in Tagträumen und Fantasien umgedichtet wird. Im Laufe einer fortschreitenden Entfremdung weicht die ursprüngliche Idealisierung der Eltern ihrer wachsenden Geringschätzung. Vom Sockel gestürzt, werden sie durch imaginierte Wunschautoritäten ersetzt, durch höhergestellte Persönlichkeiten, Helden oder Idole. Im Schatten der kollektiven Verbrechensgeschichte des Nationalsozialismus vollzieht sich der Ablösungsprozess der zweiten Generation von der NS-Tätergeneration unter schwierigen und besonders schmerzhaften Bedingungen.

Die enge emotionale, mentale und kulturelle Bindung der Nachgeborenen an die Generation der Eltern wird durch die offene oder latente Konfrontation mit dem Zivilisationsbruch des 20. Jahrhunderts massiv erschüttert und führt auch dort zur Verunsicherung, wo die eigene Familie nicht involviert gewesen ist. Dass dies gleichwohl sehr viel häufiger der Fall war, als die Familiennarrative glauben machen wollen, ist inzwischen ebenso bekannt wie der Umstand, dass das Schweigen über die Verbrechen alle einschloss: die Täter, die ihre Taten verbergen wollten, die überlebenden Opfer, die über das Grauen nicht sprechen konnten und die Nachgeborenen, die erst allmählich wagten, an das Ungeheuerliche zu rühren. Erst zu Beginn

1 Sigmund Freud. *Familienroman der Neurotiker*. In: Gesammelte Werke. Frankfurt a. M.: Fischer o. J. (1909). S. 64.

des 21. Jahrhunderts unternehmen Autoren wie F.C. Delius, Uwe Timm, Robert Menasse, Stephan Wackwitz, Thomas Harlan und andere den Versuch, ihre 68er-Biografien im Kontext der kollektiven deutschen Geschichte als Teil ihrer Familiengeschichte literarisch neu zu vermessen und sich von der „Last des Schweigens“² zu befreien. In öffentlichen und privaten Archiven begeben sie sich auf die Spur der Familiengeheimnisse und versuchen, die mehrdeutigen Botschaften des Verschwiegenen und der „Stillen Post“³ zu entschlüsseln und herauszufinden, „wie die Geschichtskatastrophe unterirdisch in der Familie weiterlebt“⁴.

Die 23 Interviews und Gespräche, die ich in den Jahren 2007 bis 2009 über mehr als 50 Stunden mit AktivistInnen der Studentenbewegung geführt habe, liefern den Stoff für den vorliegenden ‚Roman‘, der mit dem Leid der Kriegskinder einsetzt und die widersprüchlichen Narrative zusammenführt, in denen der Nationalsozialismus als Familiengeschichte erzählt wird. Er zeichnet die Prozesse der kognitiven und emotionalen Auseinandersetzung mit der kollektiven Geschichte und dem historischen Phänomen nach, das nun nicht mehr Nationalsozialismus, sondern Faschismus heißt und in den unmittelbaren Konfrontationen mit dem Staatsapparat und einer feindseligen Bevölkerung als allgegenwärtig erlebt wird. Der ‚Roman‘ stellt dar, wie die zunehmende Entfremdung zwischen den Generationen und das Gefühl, mit dem Rücken zur Wand zu stehen, in Allmachtsfantasien der Nachgeborenen umschlägt, die mit der Imagination neuer Väter die Geburt des neuen Menschen als „revolutionäres Subjekt“ auf die Tagesordnung setzen. Die ideologischen Chiffren, mit denen die neuen Identitäten und das emphatische ‚Wir‘ ausgestattet werden und die schon bald als ideologische Schlagstöcke Verwendung finden, werden auf ihre analytische Tauglichkeit und Zukunftsfähigkeit abgeklopft. Abschließend werden die „kollektiven

2 Vgl. den gleichnamigen Titel von Dan Bar-On. *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS-Tätern*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1993.

3 Vgl. den gleichnamigen Titel von Christina von Braun. *Stille Post. Eine andere Familiengeschichte*. 4. Aufl. Berlin: Ullstein, 2007.

4 Martin Hielscher. „NS-Geschichte als Familiengeschichte“. In: Marx, Friedhelm (Hg.). *Erinnern, Vergessen, Erzählen. Beiträge zum Werk Uwe Timms*. Göttingen: Wallstein, 2007. S. 92.

Verzweiflungsakte“ (Klaus Hartung) und die neuen Aufbrüche skizziert, in denen sich das ‚Wir‘ wieder auflöst und die einen Schlusspunkt unter den Entwicklungs- und Bildungsroman der politischen Generation der 68er setzen.

Wie kommt es zu diesem ‚Roman‘, der indirekt und an manchen Stellen explizit auch meine eigene Geschichte erzählt?

Bei einem überraschenden Wiedersehen mit Freunden, ehemaligen Berliner ‚Genossen‘, die ich seit Jahrzehnten aus den Augen verloren hatte, kam die Sprache auf ein irritierendes Phänomen, das ich bis dahin nur am Rande wahrgenommen hatte: die Abwanderung prominenter 68er von links nach rechts außen ins Lager der nationalen Revolution an die Seite der NPD oder anderer rechtsextremer Gruppierungen. Bernd Rabehl, den ich als junge Westberliner Studentin als einen der führenden Köpfe der Neuen Linken wahrgenommen hatte, ist einer von ihnen. Sein Fall ist insofern speziell, als Rabehl behauptet, nicht er, sondern die ehemalige Linke habe ihre Positionen verändert, sich angepasst und das zentrale Anliegen der Studentenbewegung unter seiner und Rudi Dutschkes Führung verraten: den Kampf für die nationale Befreiung Deutschlands von der imperialistischen Vorherrschaft der USA. Angesichts einer korumpierten Linken sei die radikale Rechte die einzig verbliebene politische Kraft, die sich heute konsequent für dieses Ziel einsetze. Diese Botschaft verkündet er öffentlich erstmals 2005 in einem Vortrag bei der Münchener Burschenschaft „Danubia“, deren Studentenschaft vom bayerischen Verfassungsschutz als rechtsextrem eingestuft wird. 2007 kandidiert er bei den Bremer Bürgerschaftswahlen für eine dubiose Wählergemeinschaft rechtsradikaler Provenienz, und 2009 lässt er sich von der NPD als Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten aufstellen. Für die „Überfremdungsangst“ der gewaltbereiten „Kameradschaften“ in seiner Heimatstadt Rathenow zeigt er Verständnis, und seinen Freund Horst Mahler charakterisiert er als „klugen älteren Herrn“. Dessen Karriere ist in der Tat atemberaubend: vom APO-Anwalt zum Mitbegründer der RAF und Linksterroristen, der, nach Beendigung seiner „politischen Gefangenschaft“ geläutert, vorübergehend der FDP beitrifft und dank des juristischen Beistands des späteren Bundeskanzlers Gerhard Schröder seine Anwaltslizenz zurückerhält, die er dann nutzt, um mit juristischer Finesse die NPD aus der Verbotszone der Verfassungswidrigkeit herauszumanövrieren, um sie danach rechts zu überholen und schließlich als fanatischer

Antisemit und Holocaust-Leugner in Erscheinung zu treten. Den geschmähten Rechtsstaat fordert er damit zu einer erneuten und in Anbetracht seines Alters vielleicht lebenslänglichen Gefängnisstrafe heraus. Einige, die ihn kennen, beschreiben ihn als freundlichen Menschen mit angenehmen Manieren. Michel Friedman hingegen, der im Oktober 2007 für die Zeitschrift „Vanity Fair“ ein viel beachtetes und äußerst umstrittenes Interview mit ihm führt, empfängt er mit dem strafrechtlich sanktionierten Hitlergruß, provoziert ihn mit kruden antisemitischen Parolen und erklärt, er habe seinen Vater, einen glühenden Nationalsozialisten, über alles geliebt, der seinerseits Hitler bis an sein Lebensende geliebt habe.

Kehrt hier jemand, der auszog, die „Generation von Auschwitz“ und das „Schweinesystem der Bundesrepublik“ – so der Jargon der RAF zur Rechtfertigung des linksextremen Terrors – mit allen Mitteln zu bekämpfen, am Ende zum historischen Ausgangspunkt und zu seinen familiären Ursprüngen zurück? Gibt es eine verkappte historisch und familiär vermittelte Kontinuität zwischen rechtem und linkem Radikalismus, die solchen Häutungen und Metamorphosen zugrunde liegt? Ich bitte die einstige APO-Legende, die nun im rechtsextremen Lager steht, um Aufschluss und schreibe an Bernd Rabehl:

Ihr Fall, der in der letzten Zeit viel Staub aufgewirbelt hat, interessiert mich zwar auch politisch-ideologisch, diese Annäherung an ein politisches Spektrum, das wir früher ganz sicher jenseits der Barrikade verortet hätten, die spezifische Verknüpfung von Antiimperialismus und nationaler Frage und die sehr brisante und nicht immer trennscharfe Verknüpfung der Kritik an Israel mit antisemitischer Konnotation. Mich interessiert aber vor allem das Biographische, das sich in diesem Ideenspektrum verdichtet, oder anders gesagt, die losen Enden von eingeschlagenen Lebenswegen, die zu einer erzählbaren Geschichte verknüpft werden könnten.⁵

Zwei mehrstündige Interviews im Februar 2007 bringen indes keine Klarheit. Rabehl verharrt in der Pose des Nationalrevolutionärs, der die Querfrontstrategien aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts

5 Brief von Karin Wetterau an Bernd Rabehl vom 02.06.2006.

heraufbeschwört. Zornig und aggressiv fegt er alle Zweifel und Einwände vom Tisch, und es wird deutlich, wie naiv mein Ansinnen gewesen war, Aufschluss über die biografischen Hintergründe dieses radikalen Frontwechsels vom Überläufer selbst zu erwarten. Das Interview, über weite Strecken eher ein aussichtsloser Streit, lässt mich ratlos und tiefbeunruhigt zurück. Wie ist es möglich, dass ehemalige Linke vor dem Hintergrund und in Kenntnis der Geschichtskatastrophe von 1933 Traditionen wiederbeleben, die in diesen Abgrund geführt haben? 68 und bis zum Beweis des Gegenteils wäre mir das völlig undenkbar erschienen. Und in der Tat gibt es nur eine kleine Handvoll ehemaliger 68er, die sich im Stile Rabehls als ‚Renegaten‘ betätigen, unter ihnen, soweit ich weiß, keine einzige Frau. Die Verkehrung, dass heute „rechts ist, was früher als links galt“⁶, erlebt derzeit allerdings eine bedenkliche Konjunktur und ist nicht der politischen Kehrtwende Einzelner vorbehalten, sondern spiegelt sich in fraprierender Weise auch im Rechtsruck in den ehemals sozialistischen Ländern Osteuropas und den merkwürdigen völkisch konnotierten Rechts-Links-Bündnissen in den Auseinandersetzungen um „Flüchtlingsströme“, „Leitkultur“, Frieden und Migration. Rechtsradikales Denken und Tun, das sich linker Begrifflichkeiten und Überzeugungen bedient, könnte vor diesem aktuellen Hintergrund weit mehr sein als eine Fußnote im Lebenslauf einzelner 68er.

Ich möchte weitere ZeitzeugInnen befragen, um herauszufinden, ob es 68 Hinweise auf Zusammenhänge gegeben hat, die solche biografischen Zickzackkurse, ideologischen Wendemanöver und politische Farbenblindheit *à la longue* vorbereitet oder begünstigt haben: Die Einbindung in verborgenen Familientraditionen, die trotz oder gerade wegen des offenen Bruchs zwischen den Generationen ihre Wirkung entfaltet haben; Aspekte der Vergangenheitspolitik und der politischen Kulturen in den beiden deutschen Staaten, die eine nachhaltige Auseinandersetzung mit kontaminierten Traditionen erschwert oder gar verhindert haben. Die zuweilen ins Denunziatorische abgleitende These einiger Historiker, unter ihnen ehemalige 68er wie Götz Aly oder Wolfgang Kraushaar, die Rechtsradikalisierung Einzelner sei ein Indiz für den rechten Subtext im linken Diskurs und

6 Sinngemäß Rabehl in Vorträgen und Interviews. Vgl. Sebastian Fischer. „Apo-Opa Rabehl. Vom Linksaußen zum Rechtsdraußen“. *Der Spiegel* (27.05.2005).

ein Beleg für die Janusköpfigkeit der politischen Extreme nach dem Motto „Rot gleich Braun“, erscheint mir weit überzogen.

Der Gründer und wissenschaftliche Leiter des Berliner „APO-Archivs“, Siegward Lönnendonker, hilft mir, eine Liste von ProtagonistInnen zusammenzustellen, die für eine Befragung zur Verfügung stehen könnten. Der Fokus ist zunächst auf TeilnehmerInnen der sogenannten Biografiegruppe gerichtet, einem Zirkel ehemaliger Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds Westberlins (SDS), der sich Ende der 90er Jahre zusammengefunden hat, um gemeinsame politische Perspektiven auszuloten und die eigenen politischen Biografien einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Gegen Rabehls Versuch einer rechtsradikalen Vereinnahmung der linken Studentenbewegung hat diese Gruppe mit der Manifestation „Nationalisten waren wir nie“ ein öffentliches Zeichen gesetzt. In der Folgezeit finden sich weitere, insgesamt 22 ehemalige AktivistInnen, sieben Frauen, fünfzehn Männer, die für ein Interview zur Verfügung stehen.

Schon in den Vorgesprächen wird deutlich, dass es eine idealtypische 68er-Biografie nicht gibt, sondern unterschiedliche Lebenswege, die sich im Aufruhr der 60er Jahre kreuzen.

Da gibt es die „Abhauer“-Biografien von Annelie Baumann⁷, Bernd Rabehl und Peter Rambauck, die als junge Erwachsene Anfang der 60er Jahre unter hohem persönlichen Risiko die DDR verlassen, da gibt es Olaf Emmerich und Klaus Hartung, die in der DDR sozialisiert werden, aber in den 50er Jahren fünfzehnjährig aus familiären Gründen aus der DDR nach Westdeutschland übersiedeln. Bis auf die in Berlin geborene Helke Sander und die beiden Westberliner, Günter Langer und Peter Beckmann⁸, kommen alle anderen aus Westdeutschland in die „Frontstadt“, die schon damals eine eigentümliche Faszination auf junge Menschen ausübt; nicht nur auf den männlichen Teil, der sich hier dem Zugriff der Bundeswehr ohne aufwändiges Verfahren als Kriegsdienstverweigerer entziehen kann, sondern auch auf die Frauen. Dazu zählen Irene Below, die zeitweilig hier studiert hat, und Christine Labonté, Gisela Richter, Susanne Schunter-Kleemann, die Letzteren sämtlich Mitglieder im SDS, sowie die Filmemacherin und Feministin der ersten Stunde Helke Sander, ebenfalls SDS-Mitglied und Initiatorin des legendären Tomatenwurfs,

7 Name auf Wunsch geändert.

8 Name auf Wunsch geändert.

der die Geschlechterverhältnisse im SDS aufwirbelt und die Welle der neuen Frauenbewegung auslöst. Alle Frauen sind noch vor Kriegsende geboren, einige bereits gegen Ende der 1930er Jahre. Die Jüngsten gehören wie ich selbst dem Kriegs- und Nachkriegsjahrgang 1945/46 an: Gerd Röder, Rüdiger Safranski, Manfred Scharrer, Peter Strotmann und Günter Langer, der als Einziger der von mir Befragten zur Fraktion der „Umherschweifenden Haschrebellen“ gehört hat. Am anderen Ende der Altersleiste steht ihm der 1934 geborene, sich ebenfalls als „Anarcho“ verstehende Peter Rambauseck gegenüber. Die anderen gehören in ihrer Mehrzahl den Jahrgängen 1937 bis 1939 an: Eike Hemmer, Gründer der Polit-Kommune II; Urs Müller-Plantenberg, Mitbegründer der „Novembergesellschaft“ und des „Republikanischen Clubs“, Vorläuferorganisationen bzw. Initiatoren der Studentenbewegung; Tilman Fichter, späterer Referent für Schulung und Bildung im SPD-Parteivorstand, der zusammen mit Siegward Lönnendonker die „Kleine Geschichte des SDS“ herausgegeben hat.⁹ Der 2015 verstorbene Olaf Emmerich, der Berlin bereits 1970 aus beruflichen Gründen verlassen hat; Bernd Rabehl, wie Rudi Dutschke Mitglied der den „Situationisten“ nahestehenden Gruppe „Spur“; Peter Beckmann, schon früh dem Westberliner SDS nahestehend, und der 2013 verstorbene Christian Semler, *spiritus rector* des kommunistischen Parteaufbaus. Klaus Hartung, späterer Redakteur der „taz“ und danach Hauptstadtkorrespondent der „ZEIT“, gehört dem Jahrgang 1940 an. Der Erfahrungshintergrund der Betroffenen variiert nach Alter und Herkunft.

Die Älteren haben als Kinder die NS-Zeit erlebt und die Schrecken des Krieges überlebt, waren als Schulkinder der NS-Propaganda ausgesetzt und erleben vor diesem Hintergrund den Untergang des „Dritten Reiches“, das Elend der Nachkriegszeit und die familiäre Verarbeitung der Katastrophe. Als SDS-Mitglieder gehören sie zu den InitiatorInnen der Studentenbewegung, die Gruppe der Jüngeren, ebenfalls im Schatten des Kriegs aufgewachsen, wird erst, wie es im zeitgenössischen Jargon heißt, im Kontext der 68er-Ereignisse „mobilisiert“ und mehrheitlich in den SDS aufgenommen.

9 Tilman Fichter/Siegward Lönnendonker. *Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund von Helmut Schmidt bis Rudi Dutschke*. 4. überarb. Aufl. Essen: Klartext, 2007.

„Tangential-Achtundsechziger“¹⁰, die erst nach dem Abflauen der Bewegung und nach der Auflösung des SDS dazustoßen, sind nicht unter den Befragten. Dem Altersgefälle entspricht ein Kompetenzgefälle hinsichtlich politischer Theorie und organisierter Praxis. Bis zu den Ereignissen des 2. Juni 1967 haben die Älteren, spöttisch auch „Alte-Keulen-Riege“ genannt, den entscheidenden Einfluss.

Westdeutsche, WestberlinerInnen und ehemalige DDR-BürgerInnen haben in mehr als einer Hinsicht unterschiedliche gesellschaftliche Erfahrungen gemacht. Sie sind mit unterschiedlichen Wertvorstellungen, konträren Auffassungen von Demokratie und einer grundlegend anderen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit aufgewachsen. Die politische Sozialisation der Heranwachsenden folgte in beiden deutschen Teilstaaten den Frontlinien und der Logik des Kalten Krieges.

Unübersehbar ist die Gemeinsamkeit der befragten Gruppe hinsichtlich der Studienwahl, die Konzentration auf die geistes-, kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächer mit den Schwerpunkten Soziologie, Politologie und Ökonomie. Naturwissenschaftler, Mediziner oder Juristen sind nicht unter den Befragten. Mit dieser Präferenz ist die Gruppe repräsentativ für den damaligen SDS¹¹, auch hier dominieren die genannten Studienfächer. Entsprechend gestalten sich die späteren beruflichen Karrieren: Die meisten arbeiten im Bildungssektor als LehrerInnen, ProfessorInnen und BildungsreferentInnen, in einem Fall auch in freier Sozialarbeit mit randständigen Jugendlichen. Andere arbeiten im Kultur- und Medienbereich als JournalistInnen, Theater- und FilmemacherInnen und erfolgreiche AutorInnen. Nur in einem Fall wird die aus politischer Motivation begonnene Betriebsarbeit zur beruflichen Perspektive und mündet in eine langjährige Betriebsratstätigkeit.

Nur drei der Befragten beschreiben ihr Herkunftsmilieu als proletarisch. Alle anderen haben einen bildungsbürgerlichen Hintergrund oder stammen aus aufstiegsorientierten Mittelschichtfamilien. NS-Zeit und Krieg sind nicht spurlos an den Familien vorbeigegangen,

10 Wolfgang Kraushaar. *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*. Hamburg: Hamburger Edition, 2000. S. 49.

11 Vgl. dazu Andrea Wienhaus. *Bildungswege zu 1968. Eine Kollektivbiografie des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes*. Bielefeld: transcript, 2014.

was sich untypischerweise nicht im Verlust eines Elternteils im Krieg ausdrückt, sondern eher in einem angespannten Familienklima und latenten Ehekrisen der Eltern hinter einer nach außen intakten Fassade. Nur ein kleiner Teil der Befragten wächst bei alleinerziehenden Müttern oder Großeltern als uneheliches Kind oder Scheidungskind ohne Vater auf, in einem Fall sogar ohne Vater und Mutter in den Heimen des Nationalsozialismus. In den Familienroman der Revolte fließen diese vorgelagerten Erfahrungen ein.

Was die Befragung ehemaliger Aktivisten zum Verständnis der Ereignisse beitragen kann, ist gleichwohl nicht von vornherein ausgemacht. Rabehls ‚feindliche Übernahme‘ der Studentenrevolte für rechtsradikale Zwecke zeigt, dass den ZeitzeugInnen nicht immer zu trauen ist. Ungeachtet der Unmittelbarkeit und der Authentizität ihres Erlebens sind die Akteurinnen und Akteure nicht die besseren Historiker in eigener Sache. Ihre Erinnerung ist oft lückenhaft, manchmal falsch, gelegentlich verfälschend, immer selektiv und dient, wenn nicht der rückblickenden Positionierung im damaligen Handgemeine, der Selbstdefinition im gesellschaftlichen, politischen und biografischen Kontext der Gegenwart, orientiert an aktuellen Interessen und gefiltert durch das Raster aufgeschichteter biografischer Erfahrung – und im Falle von 68 vor dem Hintergrund einer mehr als vierzigjährigen kontroversen Rezeption. Dies gilt es zu reflektieren, nicht nur in Hinblick auf die Narrative der ZeitzeugInnen, sondern auch bezogen auf die Impulse und Fragen, die von mir als ebenfalls beteiligter Zeitzeugin aufgeworfen oder eben nicht gestellt wurden.

Umgekehrt ist zu bedenken, dass der alleinige Rückgriff auf schriftliche Quellen bei der Erfassung hochdynamischer Bewegungen, die wie die Studentenbewegung in der Zeit von 1966-1969 anti-institutionell und basisdemokratisch strukturiert sind, spezifischen Beschränkungen unterliegt. Zwar gab es 68 keinen Mangel an schriftlichen Zeugnissen; Flugblätter, Pamphlete, Grundsatz- und Schulungspapiere haben die Universitäten damals geradezu überschwemmt. Aber die Einschätzung ihrer faktischen Bedeutung für den Gang der Ereignisse und die ihnen zugrunde liegenden Entscheidungsprozesse bleibt schwierig, da die Verschriftlichung nicht systematisch, sondern kontingent und sporadisch erfolgt ist, während die Dynamik der Ereignisse über weite Strecken an die unmittelbare mündliche Kommunikation der AkteurInnen gebunden blieb. Darauf verweist der Politologe Rudi Schmidt in einer Auseinandersetzung mit Arbeiten

Kraushaars zu 68, in denen dieser latente Rechtstendenzen und eine manifeste Gewaltorientierung in der damaligen Linken behauptet, die sich aus Sicht seines Kritikers auf einer unhaltbaren Verabsolutierung von schriftlichen Verlautbarungen angeblicher Leitfiguren der Bewegung wie Andreas Baader oder Dieter Kunzelmann beruhe, die die medial gestützten Selbstinszenierungen mit ihrer tatsächlichen Bedeutung verwechsle. Durch die Befragung ausgewiesener ZeitzeugInnen hätte eine solche Verzerrung und Überzeichnung vermieden werden können, in jedem Fall sei sie eine notwendige Ergänzung bei der Erfassung von Sachverhalten, die in den schriftlichen Quellen ein unzureichendes Echo gefunden haben.¹²

Dies gilt in besonderem Maße für die Erfassung politischer Lern- und Radikalisierungsprozesse, denen ein komplexes Geflecht subjektiver und objektiver Faktoren zugrunde liegt. Unabhängig von der Frage ihrer statistischen Relevanz macht die Rechtsradikalisierung ehemaliger Linker auf spezifische Mentalitäten und ideologische Traditionslinien aufmerksam, die man 68 überwunden glaubte, und lenkt damit den Blick auf die unterirdischen Kanäle, auf denen solche Traditionen unbemerkt von Generation zu Generation weitergegeben werden – und zwar in der Wechselwirkung von intimisierter Geschichte und politischer Orientierung im doppelten Kontext des kollektiv gesellschaftlichen und des individuell-familiären Zusammenhangs. Die Einbeziehung subjektiver Perspektiven und privater Narrative ist daher eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Voraussetzung. Nicht umsonst geschieht entweder das eine oder das andere: Entweder wird das Geschehen historisiert oder aber in ‚Veteranenerzählungen‘ zum Leuchten gebracht. Die Überblendung beider Perspektiven im ‚Familienroman‘ bringt unscharfe Bilder hervor, verleiht dem Uneindeutigen, Ambivalenten aber erste Konturen.

68 aus der Generationenperspektive zu betrachten, war von Anfang an strittig. Schon die damaligen AkteurInnen haben sich gegen die Entpolitisierung ihrer Revolte durch deren Umdeutung zur Adoleszenzkrise und zum anthropologisch angelegten Generationenkonflikt als einem naturgesetzlich wiederkehrenden postpubertären

12 Rudi Schmidt. „Die RAF und Kunzelmanns Bombe“. Rezension zu Wolfgang Kraushaar/Karin Wieland/Jan-Philipp Reemtsma: *Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF*. Hamburg: Hamburger Edition 2005. In: KZfSS, H. 1 2007, S. 165-168.

Kampf der Jungen gegen die Alten verwahrt und auf der historisch-politischen Substanz und Brisanz der Auseinandersetzung bestanden. Gegen eine ahistorische Lesart des Generationenkonflikts spricht auch, dass die Generationenzugehörigkeit weder vertikal noch horizontal eine scharfe Trennlinie zwischen den politischen Fronten markiert. Die 68er repräsentieren nur einen kleinen Teil der entsprechenden Alterskohorte, die in etwa von den Geburtsjahrgängen 1937 bis 1947 begrenzt wird. Zwar gibt es einen gemeinsamen Erlebnishorizont der Kriegs- und Nachkriegskinder, eine homogene Generation mit gemeinsamen politischen Orientierungen und Projekten geht aus dieser ‚Schicksalsgemeinschaft‘ jedoch nicht hervor. Die Formierung der 68er als politische Generation ist vielmehr an weitere Voraussetzungen und Faktoren geknüpft, und sie ist ein Ereignis, das zunächst auf wenige Universitäten beschränkt bleibt und auch dort nur von einem kleinen Teil der Studentenschaft getragen wird. Auffälligerweise sind es die Universitäten, in deren Umfeld die Geschichte und die verheerenden Folgen der NS-Vergangenheit besonders präsent sind wie die Freie Universität in der geteilten Stadt Berlin oder die Frankfurter Goethe-Universität, wo durch die Rückkehr der Verfolgten und Vertriebenen aus dem Exil, den intellektuellen Größen der Frankfurter Schule, die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus personell und programmatisch in besonderer Weise wachgehalten wird. Die davon ausgehenden Impulse haben ihren Teil zum Entstehen der 68er-Generation beigetragen, bevor die Studentenbewegung weite Teile der Jugend erfasste, den allgemeinen Zeitgeist beeinflusste und schließlich den Mythos 68 hervorbrachte.

Am Beispiel des selbstironisch sogenannten 40. ‚Dienstjubiläums‘ der Revolte wird dieser Mythos einleitend thematisiert. Dabei werden die Kontroversen skizziert, die das wechselhafte Urteil über 68 prägen. Besonderes Augenmerk gilt dabei aktuellen Stimmen, die meinen, dem links-libertären Mythos zum Trotz eine deutliche Verschiebung nach rechts in der Beurteilung von 68 vornehmen zu müssen.

Im zweiten Kapitel geht es um die Erlebnisse der Kriegskinder, die später zu 68ern werden.

Krieg und Kriegsfolgen gehören zu den einschneidenden frühen Erlebnissen dieser Altersgruppe. Aber nur wenige thematisieren von sich aus diese, wie man heute weiß, traumatisierenden Erlebnisse und deren Bedeutung für ihren späteren Lebensweg. In besonderem Maße

scheinen die ‚68er-Kriegskinder‘ das für die gesamte Alterskohorte geltende Gebot verinnerlicht zu haben, von eigenem Leid abzusehen und sich nicht als Opfer zu betrachten. Anhand der Interviews wird gezeigt, zu welchen Verhärtungen das führen, aber auch, mit welcher Intensität sich dies zum „Ausgangspunkt aller Fragen“ (Peter Beckmann) entwickeln kann. Nicht alle Erlebnisse im Krieg werden als schrecklich erinnert, es gibt auch kleine Inseln des Glücks, oft verbunden mit einem ausgeprägten selbstlosen Verantwortungsgefühl gegenüber anderen, insbesondere auch gegenüber den eigenen Eltern.

Die Geschichte einer Kindheit im „Zeitalter der Extreme“¹³ verdiente eine eigene große Erzählung: Peter Rambausecks Odyssee durch die Kinderheime des Nationalsozialismus, die Kinderlandverschickung im Krieg, die Schutzlosigkeit und der Überlebenswillen des Elfjährigen, der sich im Bombenhagel der Alliierten allein nach Berlin durchzuschlagen versucht, das lebenslange Trauma, den leiblichen Eltern, beide im antifaschistischen Widerstand und Verfolgte des Nazi-Regimes, nie begegnet zu sein, weder dem Vater, der im Spanischen Bürgerkrieg in der letzten Schlacht am Ebro gefallen ist, noch der Mutter, die als Kommunistin in die Illegalität und ins Moskauer Exil geht und dort ins Getriebe der stalinistischen Säuberungen gerät. Diese „biografischen Splitter“ (Peter Rambausek) bilden den Abschluss des zweiten Kapitels.

Sämtliche im dritten Kapitel porträtierten ‚Täterkinder‘ sind keine Kinder von ausgewiesenen NS-Verbrechern in einem strafrechtlich relevanten Sinn. Jedoch sind die Eltern auf die eine oder andere Weise in die Verbrechensgeschichte des Nationalsozialismus involviert gewesen, sei es als Angehörige der NS-Funktionseleiten, als Wehrmachtssoldaten, als Parteimitglieder oder als ‚Mitläufer‘, manchmal auch als die, die den Nationalsozialismus nicht haben verhindern können. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte gestaltet sich in allen Fällen schwierig. Die meisten erinnern sich an das Schweigen der Eltern und Verwandten über die jüngste Geschichte und die eigene Rolle im Nationalsozialismus, an Familiengeheimnisse, die als „Stille Post“ gleichwohl gegenwärtig sind und sich mit der Verstörung und dem Entsetzen über die NS-Verbrechen mischen, die in ihrem ganzen Ausmaß erst allmählich bekannt werden. Mit dem Begriff

13 Eric J. Hobsbawm. *Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München/Wien: Hanser, 1995.